

Verantwortliche Redakteure
Für den politischen Theil:
C. Fontane,
Für Feuilleton und Vermischtes:
J. Roskauer,
Für den übrigen redaktionellen Theil:
H. Schmiedehaus,
Sämtlich in Posen.
Verantwortlich für den
Inseratentheil:
O. Knorke in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sekundenzeitung

Jahrgang.

Jr. 874.

Die „Posener Zeitung“ erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Amtliches.

Berlin, 12. Dezember. Der Kaiser hat den Reichsbankdirektor, Geheimen Ober-Finanz-Rath von Koenen und den Geheimen Ober-Regierungsrath und vortragenden Rath im Reichs-Schatzamt Blauth zu ständigen Mitgliedern des Patentamts ernannt.

Der König hat den bisherigen Geheimen Regierungs-Rath und vortragenden Rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. Max Kugler zum Direktor in diesem Ministerium und Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath mit dem Range eines Raths erster Klasse, sowie den bisherigen Kreis-Schulinspektor Dr. Franz Schroller in Kosel zum Seminar-Direktor und den bisherigen Königlichen Regierungsbaumeister Ludwig Schupmann zu Hannover zum etatsmäßigen Professor an der Königlichen Technischen Hochschule zu Lübeck ernannt.

Dem Seminar-Direktor Dr. Schroller ist das Direktorat des Schullehrer-Seminars zu Peiskretscham verliehen worden.

Der Kataster-Kontrolleur Steffen, bisher in Lennep, ist zum Kataster-Inspektor ernannt und derselben eine Kataster-Inspektionsstelle bei der Königlichen Regierung zu Siegen verliehen worden. Die Kataster-Kontrolleure Schwartali zu Düsseldorf und Kreis zu Beckum sind in gleicher Diensteigenschaft nach Goldberg bzw. Düsseldorf versetzt, sowie die Kataster-Assistenten Gecelli in Köslin und Bohlmann in Königsberg i. Pr. zu Kataster-Kontrolleuren in Beckum bzw. Düsseldorf versetzt worden.

Der Konfessor-Rath Schuster in Münster ist an das Königliche Konistorium zu Berlin und der Konfessor-Assessor Hildebrandt zu Danzig an das Königliche Konistorium zu Münster versetzt worden.

Deutscher Reichstag.

86. Sitzung vom 12. Dezember, 12 Uhr.

Erster Gegenstand der Tagesordnung ist der Antrag Huene, nach welchem Theologie studirende Militärflichtige in Friedenszeit auf ihren Antag während der Dauer des Studiums bis zum 1. April des siebten Militärflichtjahres zurückgestellt und, falls sie bis dahin Predigtamtskandidaten geworden sind, der Erbsarreserve überwiesen werden und von Übungen befreit bleiben.

Zur Begründung des Antrages führt

Frhr. v. Huene (Centr.) aus: Die Prinzipienfrage, ob überhaupt der Stand der Geistlichen in Rücksicht der Wehrpflicht eine Berücksichtigung verdient, scheint mir auf dem Boden der heutigen Gelehrung entschieden. Aus diesen Bestimmungen der Gesetze muss man weitere Konsequenzen ziehen. Die Armee hat kein Interesse daran, Mühe und Arbeit auf die Ausbildung von Mannschaften zu verwenden, die im Falle eines Krieges gar nicht in Frage kommen. Allerdings liegt in dem Militärdienst ein erziehliches Moment, aber gerade der Stand der Theologen muss in sich genug Selbstdisziplin haben. (Sehr wahr! im Centrum.) Gerade der Theologe wird durch den Militärdienst vom Studium abgehalten, mehr als in anderen gelehnten Berufszweigen.

Auf der anderen Seite aber werden die Geistlichen bei der Ausübung des Berufes gestört, wenn sie zur Uebung eingezogen werden. Dazu kommt, dass es in katholischen Diözesen eine ganze Menge unbefestigter Stellen giebt, und wenn man in Berlin viele neue Kirchen gründet, wird auch ein Mangel an evangelischen Theologen eintreten.

Nun seien evangelische Theologen in unserem Antrage eine Kränkung ihrer Ehre. Nichts liegt mir ferner; unser Antrag schlägt sich an eine königliche Kabinetsordre an, und diese wird doch sicherlich der Ehre der evangelischen Theologen nicht zu nahe treten. (Sehr richtig! im Centrum.) Die Verfassungsbefreiung, dass jeder Deutsche wehrpflichtig ist, werde durch den Antrag ebenso wenig verletzt, als dadurch, dass die Mitglieder landesherrlicher und mediatistischer Familien von der Wehrpflicht befreit sind. Die Vorzugsburg soll, um diesen Anschauungen etwas entgegenzukommen, auch nur auf die Friedenszeit beschränkt sein; ein Studirender, der noch nicht dem geistlichen Stande gehört, soll im Falle einer Mobilisierung herangezogen werden. Die Jurisdiccion, die jetzt bei Einjährigen ausnahmsweise bis zum 26. Lebensjahr besteht, soll jetzt für Studirende der Theologie die Regel sein. Die jetzt gebotene Heranziehung zu Übungen behufs weiterer Ausbildung in der Waffe stützt den in der Ausbildung seiner Standespflicht beständlichen Geistlichen, und ohne Grund, denn der Geistliche soll aktiv im Kriege nicht verwendet werden. Er ist berufen Wunden zu heilen, nicht Wunden zu schlagen. (Beifall im Centrum) Er soll dazu erzogen werden, im Frieden Gott und der Nächstenliebe zu dienen, im Kriege unter täglicher Lebensgefahr Trost und Linderung in den Lazaretten den Kranken zu bringen. (Sehr gut! im Centrum.) Unter Antrag zwinge Niemand, unmittelbar von den Wohlthaten Gebrauch zu machen, und die Herren, welche jetzt in den Zeitungen so große Worte machen, können ja nachher zeigen, dass sie die Wohlthat unseres Antrages für sich nicht benutzen wollen. (Sehr gut! im Centrum.) Auch jetzt schon sind Volksschullehrer und die Aerzte von der gewöhnlichen Militärzeit befreit. Solch einen Vorzug wollen wir auch für die Geistlichen haben.

Unser Antrag verletzt Niemand, und bei gutem Willen kann er von allen Parteien angenommen werden. (Beifall im Centrum.)

Abg. v. Kleist-Reyow (L.): Es ist eine berechtigte Forderung der Kirche, ihre Diener vom Waffendienst zu befreien, denn sie sollen das Evangelium im Wort predigen, nicht aber das blutige Waffendienst betreiben. Dieser Grund scheint als solcher allerdings für die vorbereitenden Jahre zum geistlichen Amt nicht zugut. Aber nur schwierig; denn in diesen Jahren sollen sich die angehenden Geistlichen für ihren Beruf doch auch voll gewiss machen. Werden sie darin durch den Militärdienst unterbrochen, leiden sie einen Mangel an ihrer Ausbildung. Denn wenn auch gesagt wird, dass durch den Dienst der Geistlichen ein füllich erhebendes Element in das Militärläme, so lässt sich doch nicht leugnen, dass die Geistlichen die Gewohnheiten, die sie vielleicht beim Militärdienst zu ihrem Nachteil annehmen, ihr Leben lang nicht wieder los werden. Außerdem sind mit dem einjährigen Dienst immer sehr bedeutende Kosten verknüpft, die den meist aus den ärmeren Klassen hervorgehenden Geistlichen sehr leicht

Freitag, 13. Dezember.

Inserate, die sechsgesparte Petition oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzteren Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachtm. angenommen.

1889.

großen Nachtheil für ihren Beruf durch das Gerathen in Schulden bringen können. Aber zwischen uns Evangelischen und unseren katholischen Kollegen besteht doch ein Unterschied, der uns verbietet, so ohne Weiteres für diesen Antrag einzutreten. Wir müssen bei so grundlegenden Fragen erst die Zustimmung unserer lichen Behörden über derartige Änderungen des geistlichen Zustandes in Bezug auf die Geistlichen hören, und diese scheinen nicht ganz auf dem Boden des Antrages zu stehen. Andererseits wäre eine Befreiung ja auch in der Weise zu schaffen, dass der bei den Aerzten eingeführte Modus auf die Theologen ausgedehnt werden soll, dass zunächst ein halbjähriger Dienst mit der Waffe stattfindet und sie das andere Halbjahr nach Ablegung ihrer Examens in ihrem Berufe entsprechender Verwendung, vielleicht im Lazarethdienst, abdiene.

Abg. Reichsverger (Ctr.). Unser Antrag bedeutet zunächst nicht die Einführung eines neuen Prinzips, wie schon ausgeführt wurde. Es sind dieselben Verhandlungen auch schon früher geslossen, es kam sogar zur Kommissionserörterung eines bezüglichen Vorschlags; der Antrag wurde aber damals auch mit Hilfe von 8 Zentrumstimmen in der Kommission abgelehnt, weil derselbe nur die katholischen Geistlichen dabei berücksichtigen wollte, wir aber der Meinung sind, dass vor dem Gesetz alle gleich sein müssen. Darin lag auch kein unberechtigtes Eingreifen des Zentrums in evangelische Interessen, denn es steht einem jeden Parlamentsmitgliede zu, in Dingen, über die er Kenntnis besitzt, auf Abstellung von Missständen zu dringen. Die evangelischen Geistlichen haben auch zu verschiedenen Maßen von diesem Rechte Gebrauch gemacht für Verhältnisse, die die katholische Kirche sehr nahe angingen.

Eine Degradation des geistlichen Standes ist nun und nimmermehr in dem Antrag vorhanden, da er ja zurückgeht auf das, was große protestantische Geistliche und eine königliche Kabinetsordre gefordert haben. Unsere Priester wollen sich nicht dem Dienste des Vaterlandes entziehen, den sie leisten in der Krankenpflege und in den Lazaretten. Dazu gehört oft mehr Mut als zum Soldatendienst! (Sehr wahr! im Zentrum.) Und mancher Geistliche lebt, der sich im letzten Kriege das eiserne Kreuz erworben hat. Unsere Geistlichen, die in geistlicher Hucht erzogen sind und die dem Götterbild sich weihen, sind für den Dienst mit der Waffe nicht bestimmt. Wer denkt denn an eine Misshandlung, wenn unsere Gesetze bestimmen, dass z. B. die Volkschullehrer nicht zu Schöffämtlern oder zum Kommunalen Dienst herangezogen werden dürfen? (Sehr richtig! im Zentrum.) Der Antrag hat außerdem eine salutative Fassung, so dass auch Diejenigen, welche gern mit der Waffe dienen wollen, keineswegs bei Annahme des Antrags davon behindert sind. Darum hoffen wir auch auf die Zustimmung derjenigen Parteien, die solche Personen dem aktiven Dienst nicht entziehen wollen. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Delbrück (Apt.): Die katholischen und evangelischen Theologen dürfen in dieser Frage nicht gleich behandelt werden. Gegen den Dienst der katholischen Geistlichen spricht ja entschieden der ganze Geist, in dem die katholische Geistlichkeit erzogen wird. (Beifall im Zentrum.) Für die Befreiung der evangelischen Geistlichen aber sprechen nicht so prinzipielle Gründe, sondern höchstens nur mancherlei praktische Rücksichten, denen aber wichtige Bedenken gegenüber stehen. So sehr ich daher für eine Befreiung der katholischen Geistlichen vom Militärdienst bin, so wenig kann ich mich mit für unsere Theologen aussprechen. Das Prinzip der Parität sollte nicht bei diesen Anträgen in den Vordergrund gestellt werden. Dasselbe ist unter Umständen recht zweckmäßig, ich erwähne nur das Kulturregiment. Geradezu bedenklich ist der Theil des Antrages, der es jedem freistellt, ob er dienen will oder nicht. Das würde zu Ungleichheiten führen, die Unannehmlichkeiten für den evangelischen Geistlichen, der nicht gedient hat, gegenüber dem, der Soldat gewesen ist, mit sich bringen könnten. Auf das Verhältnis zwischen katholischen und evangelischen Geistlichen würde aber die Befreiung der Befreiung auf die katholischen Theologen nicht ohne Einfluss sein, da jedermann weiß, dass die katholischen Geistlichen durch die besonderen Weihen mit einer über der Massen stehenden Heiligkeit ausgestattet sind, die die Befreiung vom weltlichen Dienst wünschenswert macht. Für unsere Geistlichen fällt dieses Moment weg und unsere Theologen protestieren daher auch mit Recht gegen die ihnen zugemutete Militärbefreiung. Dazu wird durch die Theologen dem Heere ein moralisches Element von großer Bedeutung für den Geist der Armee zugeführt, wie es überhaupt vor Wesentlichkeit ist, dass alle Stände in der Armee vertreten sind.

Abg. Klemann (L.): Die bisher vorgebrachten Gründe für die Befreiung aller Theologen vom Militärdienst scheinen mir nicht aus dem Wege des geistlichen Amts hervorzugehen: denn auch unter der Waffe kann der Geistliche segensreich wirken. Außerdem verlangt das jeweilige Gesetz von keinem Geistlichen, der wirklich Geistlicher ist, dass er die Waffen trage. Mit der Befreiung der Theologen vom Militärdienst würden dieselben nur außerhalb des gleichen Rechtes für Alle gestellt und damit ist eine Gefahr für die Würde ihres Amtes verbunden. Andererseits aber bringt die Befreiung am wirklichen Waffendienst dem Geistlichen manche praktischen Kenntnisse über die Anschauung seiner Kameraden aus dem Volk, die ihm für seinen Beruf nützlich sind. Da ich nach alledem in einer Befreiung aller Theologen eine Verlegung des Grundprinzips der allgemeinen Wehrpflicht sehe, sowie eine Entziehung des moralischen Moments für die Armee, und die einzige Befreiung nur der katholischen Geistlichen für die Armee, und die einzige Befreiung nur der katholischen Geistlichen durch eine Verlegung der Parität wäre, bin ich geneigt, gegen den Antrag zu stimmen.

Abg. Mycielski (Pole) erklärt sich für den Antrag Huene, dessen Annahme notwendig sei, um den Geistlichen die ungefährte Ausübung ihres Berufes zu sichern.

Abg. Windthorst (Bentr.): Nicht für unsere Theologen allein wünschen wir die Befreiung vom Militärdienst, sondern für alle, weil wir in einem anderen Berfahren eine Verlegung der Parität noch heute sehen. Nun wurde zwar gefragt, dass für die evangelischen Geistlichen kein Bedürfnis in dieser Richtung vorliege. Aber außer einigen Manifestationen der letzten Tage habe ich sonst diese Anschauungen nicht verbreitet gefunden, und ich bin überzeugt, dass sie in der evangelischen Bevölkerung sehr bald eine große Verhügung finden würde, wenn der Antrag angenommen wird.

Die Frage, ob die Geistlichen vom Militärdienst befreit werden sollen, ist nicht neu. Ich habe aber gemeint, dass diese Frage eine so allgemeine Bedeutung für alle Konfessionen, für die evangelischen, für die katholischen und auch für die israelitischen hat, dass sie auf das Energischste wieder in die Hand genommen werden müsste. Denn dem

Inserate werden angenommen in Bremen, bei der Expedition des Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei G. J. Breitkopf & Härtel, Gr. Gerber & Breitkopf-Ede, Otto Licklich in Firma P. Lehmann, Wilhelmstraße 8, in Cuxhaven bei A. Chrapkiewski, in Wiesbaden bei H. Matthes, u. bei den Inseraten-Anwälten von G. J. Hanke & Co., Hasenstein & Vogler, Rudolf Meiss und „Invalide und Co.“.

Inserate, die sechsgesparte Petition oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzteren Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachtm. angenommen.

versöhnenden Amt aller Geistlichen aller Konfessionen widerspricht der Dienst in den Waffen. Das des erziehlichen Moments wegen die Geistlichen dienen möchten, ist ein Standpunkt, der im Ernst nicht aufrecht erhalten werden wird und auch den Anschauungen der Bevölkerung widerspricht. Seinen Ruth, seine Tapferkeit, seine Ausdauer kann der Geistliche viel besser am Lager des Sterbenden und Kranken beweisen, als auf dem Exerzierplatz. Diese Art Patriotismus ist doch etwas billig.

Der Antrag Huene wird allen Konfessionen gerecht, zwingt auf der anderen Seite niemand, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen. Falls der evangelische Oberstaatsrat will ich gegen die Befreiung vom Dienst sein sollte, hat er es ja in der Hand, durch ein Ausschreiben seine Theologen zum Militärdienst anzuhalten. Ein solches Ausschreiben wird aber wohl nicht kommen. Durch unseren Antrag wird also die Freiheit der kirchlichen Behörde nicht angetastet.

Die Anschauung des Herrn Delbrück würde aussprechen, dass jedesmal nur von der Legislative Ermächtigungen für die betreffenden Kirchen in ihrer Eigentümlichkeit festgestellt werden könnten. Das ist unausführbar, weil dadurch immer neue Unzufriedenheit geschaffen werden würde. So bin ich auch überzeugt, dass, wenn die Kulturlampfgesetze nicht auch die evangelische Kirche hart in Mitleidenschaft gezogen hätten, wie nicht so weit wären, wie wir heute sind. — Ob wir nun heute auf die Sonderstellung der katholischen Geistlichen in dieser Frage eingehen sollen, weiß ich noch nicht; wir werden uns in zweiter Lesung noch darüber schlüssig machen können. Wenn wir aber darauf eingehen sollten, so würde uns daran liegen, dass uns die große Noth in der Kirche dazu zwingt, denn es fehlt an Priestern, und zweitens werden unsere Geistlichen durch den Durchgang durchs Militär nicht so erzogen, wie es unserer Anschauung entspricht. Wir werden aber jederzeit bemüht bleiben, dasselbe für die evangelische Kirche zuverlangen, und ich habe die Überzeugung, dass auch die evangelische Kirche sehr bald einsehen wird, dass es richtiger ist, die Geistlichen nicht auf den Exerzierplatz zu schicken. (Beifall im Zentrum.) Damit schließt die Generaldiskussion.

Zu der Spezialberatung liegt eine Resolution von Kleist-Reyow vor, dagegen, dass Theologen des zweiten Halbjahrs als Lazarettgebäude dienen.

Ein Antrag Delbrück will den Antrag Huene nur auf die katholischen Theologen befranken.

Abg. Frhr. v. Huene: Dem Antrag Delbrück würden wir erst dann als einem Nothfall unsere Zustimmung geben, wenn unser Antrag abgelehnt wird. Eine Verständigung zwischen den Abgeordneten Dr. Delbrück und Kleist-Reyow wäre uns erwünscht, damit nur ein Antrag zur Abstimmung gelangt.

Abg. Richter (Dfr.): Es liegt im Interesse der Militärverwaltung selbst, nicht alle Wehrpflichtigen zum Waffendienst auszubilden. Es gibt Berufsklassen, deren Angehörige der Militärverwaltung in Ausübung ihres Berufs im Kriege mehr nützen können, als im Waffendienst. Zu diesen Klassen zählt ich die Geistlichen aber nicht allein, sondern ebenso die Aerzte und Apotheker und vielleicht auch andere. Gerade von diesen Klassen gilt das Wort, das ihr Beruf ist, nicht Wunden zu stallagen, sondern zu heilen. Allerdings sind die Verhältnisse der Apotheker und Aerzte geordnet, aber nicht auf geistliche Weise, aber ich sehe nicht ein, weshalb es nicht zweckmäßig sein sollte, wenn man hier Abänderungen des Militärgesetzes vornehmen will, diese nicht auch auf die Berufszweige auszudehnen, die in derselben Lage sind, wie die Geistlichen. Wenn man das Gesetz für einzelne Berufsklassen macht, so hat eine solche Bestimmung den Charakter eines Ausnahmegesetzes und in verstärktem Maße, wenn man unterschiedet zwischen katholischen und evangelischen Theologen. Außerdem erscheint ein Wehrgesetz eigenständlich, wenn man es von der Einschließung der Wehrpflichtigen abhängt, ob er seinem Dienst bei der Waffe oder in Ausübung seines Berufs ableisten will. Ich erkenne allerdings an, dass die Bestimmung über die Überweisung zur Exerzierreiterei einen Ausgleich enthält, weil dadurch die Militärbehörde berechtigt wird, die betreffenden Theologen im Fall einer Mobilisierung zum Dienst in Lazaretten oder zur Seelsorge heranzuziehen. Die Ration des Hueneischen Antrags ist mir auch nicht ganz klar bezüglich der Fristbestimmung. Es erscheint mir zweckhaft, ob es praktisch durchzuführen ist, die Entscheidung bis zum Ende des Militärdienstpflichtjahrs auszuziehen. Eine Prolongation ist ja unter Umständen zulässig, aber sonst wird darüber doch im einzelnen fassen entschieden. Wenn man es in das Belieben der Militärflichtigen stellt, die Prolongation bis zum 7. Jahr auszudehnen, so ist leicht ein Missbrauch möglich seitens derjenigen, die schließlich nicht ihren Beruf in der Theologie finden. Manche Theologen, die vielleicht bis dahin die Prüfung noch nicht bestanden haben, werden auch dann zu alt sein, um noch ausgebildet werden zu können.

Immerhin aber halte ich es nicht für unmöglich, einen Ausgleich in der Sache zu finden, eine Fassung, welcher die Majorität zustimmen könnte. Das ist aber eine mehr technische Frage, die erst dann richtig zu lösen ist, wenn die Regierung sich durch ihre Vertreter an der Diskussion beteiligt. Ich bedaure sehr, dass in einer Frage von solcher Bedeutung der zunächst zuständige Ressortminister, der Herr Kriegsminister, nicht anwesend ist, und dass auch keiner der Herren vom Bundesrat da ist, der in der Lage ist, im Namen des Bundesrates eine Erklärung abzugeben. Da einige Herren vorübergehend persönlich anwesend waren, bedeutet keine Teilnahme an den Verhandlungen, sondern beweist vielmehr, dass die Abwesenheit bei diesem Antrage nicht bloß auf Beifall beruht. Man legt mitunter darüber, dass die Staatsberatung zu sehr mit Anträgen depauperiert sei. Aber das Verhalten der Regierung bei solchen Initiativansprüchen muss noch mehr dazu führen, bei der Staatsberatung solche Anträge vorzubringen. Denn da müssen die Herren anwesend sein, weil es sich um Geldbelastungen handelt. Allerdings würde dieser Antrag schwer zu verbinden sein mit der Staatsberatung, weil er die Form des Gesetzes hat. Es muss aber der Regierung doch wiederum sehr willkommen sein, wenn Anträge gleich die präzise Fassung von Gesetzen haben. Ich bin begierig, ob bei den weiteren Anträgen des Zentrums einer der Herren von der Regierung erscheinen wird. Gleichzeitig es auch dann nicht, dann gilt die Abwesenheit nicht bloß diesem Antrag, sondern allen Anträgen der Zentrumsparthei (Widerspruch rechts), und dann muss offenbar eine höhere Ordnung vorliegen, weil sonst die Übereinstimmung der verschiedenen Ressorts nicht zu erklären wäre. Als wir 1867 beantragt, dass das Haus die Berechtigung haben sollte,

die Anwesenheit der Minister zu verlangen, wurde das zurückgewiesen mit dem Hinweis darauf, daß ein solcher Antrag überflüssig sei, weil die Minister selber ein Interesse daran haben würden, schon mit Rücksicht auf das gute Einvernehmen mit dem Hause, an den Verhandlungen Theil zu nehmen. In diesem Vertrauen haben die Herren sich, wie auch in anderen Dingen, arg getäuscht. Man sieht, daß die Vertreter der Regierung sich an den Verhandlungen nicht beteiligen, selbst nicht einem Reichstag gegenüber, dessen Mehrheit der Regierung doch so genehm ist, und selbst nicht einer Partei gegenüber wie der Zentrumspartei, deren Unterstützung die Regierung sehr viele Gesetze verdankt.

Abg. v. Kleist-Retzow (cons.): Auch ich bedauere, daß keiner von den Herren im Bundesrat hier anwesend ist, der sich über die Stellungnahme der Regierung äußern könnte. Durch diese Abwesenheit ist es nur zu leicht möglich, daß kein Resultat bei diesen Verhandlungen zu Stande kommt. Es handelt sich in der That um eine zum Theil technische Frage, bei der die Wirkung der Regierung sehr wesentlich ist. — Die Ausführungen des Herrn Windthorst haben nichts Neues zur Klärung der Situation beigebracht und meine Einwendungen gegen den Antrag Huene in keiner Weise entkräftigt.

Abg. Dr. Windthorst (Bentr.): Wenn wir uns dazu entschließen, die Befreiung der katholischen Theologen vom Militärdienst ohne die Befreiung aller Theologen anzunehmen, so thun wir das nur in der Notlage, in der wir uns augenblicklich bei dem großen Notstand der Kirche befinden, und haben die Erwartung, daß auch die evangelische Kirche sich bald von der Rügigkeit derselben überzeugen wird. Den Antrag Kleist bitte ich abzulehnen, da es dem Geist der Kirche nicht angemessen ist, ihre Diener prinzipiell als Lazarushelfer zu verwenden.

Abg. v. Kleist-Retzow (cons.): Ich begreife nicht den Widerstand, der unserem Antrag entgegengebracht wird. Eine Herabsetzung der Theologen kann ich in ihrer Bewerbung als Lazarushelfer um so weniger finden, da sie ihr Amt sehr häufig in die Krankensäle so wie so führt.

Abg. Windthorst (Bentr.): Die Hauptthätigkeit der Geistlichen soll nicht in der Krankenpflege liegen, sondern in der Seelsorge. Ist Herr Kleist-Retzow für die Krankenpflege so sehr begeistert, so soll er uns unterstützen, wenn wir die Thätigkeit der Krankenpflegerinnen weiter organisieren.

Der Antrag Huene wird hierauf mit 127 gegen 111 angenommen. Für denselben stimmen das Zentrum, die Mehrheit der Freisinnigen und einige Nationalliberalen.

Zweiter Gegenstand der Tagesordnung ist der Antrag Windthorst, das Gesetz vom 7. Mai 1874, betreffend die Verhinderung der unbeködten Ausübung von Kirchenämtern (Expatiturgesetz) aufzubehen.

Begründung des Antrags führt

Abg. Dr. Windthorst aus: Wir verlangen mit unserem Antrag die Beseitigung einer exorbitanten Maßregel, welche in der Zeit des Kulturmampfes gegen uns beschlossen wurde. Der Kulturmampf soll ja zu Ende sein, und somit müssen auch diejenigen Parteien, welche sich rühmen, die Beendigung des Kulturmampfes herbeigeführt zu haben, sich entschließen, eine solche Maßregel aufzuheben.

Abg. Dr. v. Warquardt (nl.): Namens der Mehrzahl meiner politischen Freunde erkläre ich, daß wir dem Antrag Windthorst zustimmen werden. (Beifall im Zentrum.) Für das Gesetz sind die Voraussetzungen, die im Kulturmampf vorhanden waren, fortgefallen. (Beifall.)

Abg. Richter (dfr.): Auch ich kann mich auf die kurze Erklärung beschränken, daß wir einstimmig für den Antrag Windthorst stimmen werden, wie wir bereits früher denselben unsere Zustimmung gegeben haben. (Beifall.)

Abg. Reinbaben (cons.): Auch meine Fraktion hat beschlossen, für den Antrag zu stimmen. (Beifall im Zentrum.) In dem Gesetz liegt eine Waffe, deren wir jetzt nach Beendigung des Kulturmampfes entbehren können.

Abg. Fürst Radziwill (Ap.): Zu der Einstimmigkeit des Hauses wird die Stimme meiner Fraktion nicht fehlen. Ich konstatiere mit Befriedigung, daß wir es hier mit der Aufräumung eines traurigen Überbleibels aus der Kulturmampfzeit zu thun haben. (Beifall.)

Abg. Müller (cons.): Ich hebe vom Standpunkt eines Abgeordneten aus den deutsch-polnischen Landestheilen hervor, daß es gerade im Interesse dieser Landestheile liegt, sobald wie möglich dies Gesetz wie andere Überreste aus der Kulturmampfzeit zu beseitigen. (Beifall.)

Wilhelm Raabe.

Es ist eine berechtigte Klage, daß gegenwärtig zwar viel und planlos gelesen wird, zumeist unter Vermittelung der ausrottungswerten Leihbibliothek, daß aber die Anschaffung einer kleinen, gewählten eigenen Büchersammlung den meisten höchst überflüssig erscheint. Höchstens zur Weihnachtszeit und bei Geburtstagen sucht man den Buchladen auf und kauft für den lieben Sohn oder das Töchterchen irgend ein hübsch gebundenes Buch von einem Autor, der gerade in Mode ist, oder nimmt eine jener beliebten Gedichtsammlungen, deren sinnig gewählter Titel „Ich grüße dich“, „Kornähren der Poetie“, „Dichtergrüße“ usw. den Geschmack des Zusammenstellers genügend kennzeichnet. Das „Neueste“ des Modeschriftstellers und der Goldschnittenband mit Gedichten werden dann reizend gefunden und wandern nach wenig Tagen auf den Büttisch oder in einen Winkel, um selten oder nie wieder ihren eigenlichen Veruf, gelesen zu werden, zu erfüllen. Vielleicht besitzt man eine ganz reiche Büchersammlung, die noch aus jener Zeit stammt, da man von lieber Seite die Klassiker und allenfalls den Haß in billiger Ausgabe geschenkt erhält, aber diese Sammlung mit Verständnis und Geschmack allmählich zu erweitern, fällt den Wenigen ein. Gar oft hört man dabei die Entschuldigung: „Was die modernen Schriftsteller herausgeben, ist ja doch nur alles nur für den Tag geschrieben; was soll man für dergleichen sein gutes Geld opfern.“ Die also reden, zeigen, daß sie unsere moderne deutsche Literatur gar nicht oder nur höchst oberflächlich kennen; nicht alle schreiben für das wechselnde Bedürfnis des Tages, auch heute noch gibt es Schriftsteller, die das Bleibende in der Erscheinungen Flucht festzuhalten suchen, die unheirtet um den Geschmack der großen Menge, das Gute und Schöne um seiner selbst willen pflegen und den Sinn darin ihren Lesern einzupflanzen suchen. Bleiben wir nur auf dem Gebiete der Roman- und Novellen-Literatur, so genügt es, an Gustav Freytag, an Theodor Storm, Gottfried Keller und Wilhelm Raabe zu erinnern, um das eben Gesagte zu beweisen. Die drei Erstgenannten sind auch in weiteren Kreisen, wenngleich in vielen Fällen wohl nur dem Namen nach, bekannt geworden (von dem Literaturfreunde und Kenner reden wir nicht), Storm und Keller namentlich, nachdem die Presse gelegentlich des 70. Geburtstages beider Dichter und des

Abg. Singer (Soz.): Auch meine Partei wird die außerordentlich erfreuliche Stimmung des Reichstages nicht fören. Wir haben den dringenden Wunsch, daß wie dieses Ausnahmegericht alle Ausnahmegerichte bestätigt werden. Wir werden für den Antrag stimmen, obwohl ein großer Theil der Zentrumspartie in Bezug auf das Sozialistengesetz eine andere Auffassung über Ausnahmegerichte an den Tag gelegt hat: „Wir Wilden sind doch bessere Menschen“. (Große Heiterkeit.)

Abg. Dr. Windthorst: Ich sage dem hohen Hause für das einstimmige Wohlwollen unserem Antrage gegenüber meinen verbindlichsten Dank. (Heiterkeit und Beifall.)

Das Haus tritt sofort in die zweite Lesung ein.

Abg. Richter: Ich konstatiere, daß die Regierung auch bei dieser Verhandlung unvertreten ist; da sie früher in heftiger Weise sich gegen den Antrag erklärt hat, muß sie sich wohl jetzt eines Bessern besonnen haben. (Heiterkeit.)

Die einzelnen Paragraphen des Gesetzes werden hierauf angenommen.

Es folgt ein weiterer Zentrumsantrag: Die Bestimmung der Kongregation, daß Gewissensfreiheit und religiöse Duldung den Eingeborenen wie den Fremden Gewähr leistet und die freie Ausübung aller Kulte, sowie das Recht der Errichtung gottesdienstlicher Gebäude keinerlei Beschränkungen unterworfen werden, auf alle deutschen Schutzgebiete auszudehnen.

Begründung des Antrags führt

Abg. Dr. Windthorst aus: Für unsern Antrag spricht zunächst der Umstand, daß die verbündeten Regierungen wie bei der vorigen Verhandlung nicht vertreten sind. Daraus ziehe ich den Schluss, daß sie diesem Antrage nichts entgegenzusetzen haben. (Heiterkeit.) Es ist eigentlich selbstverständlich, daß sowohl den Eingeborenen wie den Landesangehörigen und Fremden die freie und öffentliche Ausübung ihrer Kulte gewährleistet ist. Wir halten es aber für ratsam, durch gesetzliche Bestimmung das nicht nur für die Kongregationsgebiete, sondern für alle deutschen Schutzgebiete festzulegen.

Abg. Hahn (cons.): Mit der Tendenz des vorliegenden Antrages sind auch wir einverstanden. Denn die segensreiche Wirkung der Missionen, die durch den Antrag gefördert werden soll, wünschen wir alle für unsere Schutzgebiete. Aber der Antrag ist überflüssig, weil von der Reichsregierung schon das Verfahren gesetzt wird. Er hat zudem den großen formellen Fehler, daß bei seiner Annahme nicht den christlichen Konfessionen, sondern gerade dem Islam eine größere Verbretzung gegeben würde. Schon aus diesem Grunde würde ich rundweg gegen den Antrag stimmen müssen, wenn nicht von Herrn Stöder der in Aussicht gestellte Unterantrag eingereicht wird in der Richtung, jeder Konfession ihr Gebiet vorzuhalten. Mit diesem Unterantrag könnte ich dem Antrag zustimmen; da er aber noch nicht eingegangen, muß ich mich dagegen erklären. (Beifall rechts.)

Abg. Woermann (nl.): Die Tendenz des Antrages Windthorst billige auch ich, weil ich die bisherige Thätigkeit der Missionare, besonders auch der katholischen, als segensreiche kennen gelernt habe. Aber, wie schon erwähnt, die Fassung des Antrages würde der muslimischen und auch den noch weit schwimmer eingeborenen Religionen ihre Stellung und Verbreitung gewährleisten. Andererseits ist vom Vertreter des Auswärtigen Amtes die bestimmte Erklärung gegeben, die gewünschte Freiheit aufrecht zu erhalten. Durch Geist der verschiedenen Konfessionen ihr Gebiet zu gewährleisten, ist nicht angängig.

Abg. Krhr. v. Ow (Ap.): Den Standpunkt des Vorredners kann ich nicht teilen. Die Befürchtung, daß durch dieses Gesetz der Islam weitere Verbreitung findet, draucht niemand zu schrecken, wenn ihn die Mission selbst nicht schreckt. Rufen Sie den Antrag an in Interesse des konfessionellen Friedens im ganzen deutschen Reiche.

Abg. Nodde (Ap.): Nicht die ganze Reichspartei ist derselben Ansicht. Wir müssen uns vorziehen mit solchen Bestimmungen, damit wir nachher nicht zu weitgehenden Konsequenzen zu bereuen haben. Prinzipiell steht ich völlig auf dem Boden der Gewissensfreiheit. Aber durch eine gewisse Gefühlseligkeit dürfen wir uns nicht verleiten lassen, Bestimmungen zu treffen, die uns später vielleicht leid thun.

In seinem Schlusssatz bemerkt Abg. Dr. Windthorst: Es ist sehr lehrreich, daß, wenn der Grundzirkel der Gewissensfreiheit, mit dem man hier so oft sich röhmt, ins Praktische überlebt werden soll, allerlei Bedenken zu Tage treten. Wir haben noch ähnliche Wünsche und werden sie konsequent festhalten. Ein berechtigter Wunsch konsequent verfolgt, wird immer erreicht. (Beifall im Zentrum.) Mit den gegnerischen Bedenken kann ich nichts anfangen. Wird der Grundzirkel der Kultusfreiheit anerkannt, dann kann von Staatswegen nichts regulirt

Todes Storms in begeisterten Aussägen das Wirken beider feierte, von Wilhelm Raabe aber kennt man in diesen weiteren Kreisen kaum noch den Namen. Und doch verdiente es dieser große Dichter, von seinem Volke gefeiert, gelesen und gepriesen zu werden, als der Besten einer, die jedem deutschen Volke, wie Raabe selbst so bescheiden sagt, „Geschichten erzählten“. Ihm neue Freunde zu gewinnen, die Gemeinde jener zu vergrößern, die jedes neue Werk „ihres“ Dichters als ein kostlich Geschenk freudig begrüßen, ist der Zweck dieser Zeilen. Traurig genug, daß ein solches Beginnen nicht durch die Volkszähmlichkeit Raabes längst überflüssig gemacht ist. So mancher viel kleinere Geist, den Geschäftsrat und die Kunst der Mode zur Tages-Berühmtheit verholzen, bedarf ja dessen nicht mehr!

In Sondershausen im Herzogthum Braunschweig wurde Wilhelm Raabe am 8. September 1831 geboren; der Dichter steht also im 59. Lebensjahr. Nachdem Raabe seit 1855 zu Berlin philosophische Wissenschaften studirt hatte, widmete er sich nach Beendigung seiner Studien der Literatur, in die er 1857 mit dem ganz einzig dastehenden Idyll „Die Chronik der Sperlingsgasse“ (G. Grote'scher Verlag, Berlin) eintrat. Dieses wundervolle Buch, das bei anscheinender Stillefigur der äußeren Form bereits die große Kunst des Erzählers darlegte, überraschte den literarischen Feinschmecker durch solche Wärme und Innigkeit der Empfindung, durch so seine Beobachtung des kleindörferlichen Lebens und zugleich durch solche Geschicklichkeit, das Alltagsleben poetisch zu verklären, daß der Name Jakob Corinth (unter diesem hatte Raabe sein Erstlingswerk in die Welt gehen lassen) mit einem Male in aller Munde war; auch Raabe konnte mit Lord Byron von sich sagen: „Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt.“ Seit dem Erscheinen jenes Buches hat der Dichter unaufhörlich geschaffen und dem deutschen Volk alljährlich wenigstens ein hochbedeutendes Werk bescherte, das jenes herliche Jugendwerk an Tiefe und Reize weit übertraf, aber den vollen, ganzen Erfolg, der der „Chronik der Sperlingsgasse“ zu Theil wurde, hat keines der nachfolgenden Bücher des Dichters wieder errungen. Nur der „Hungerpastor“ ist noch in weiteren Kreisen bekannt geworden, von „Abu Tafsa“, den „Leuten aus dem Walde“, dem „Schüdderump“ und allen neueren Dichtungen Raabes läßt sich das leider nicht behaupten. Diese herrlichen Romane sind einer

kleinen, leider sehr kleinen Gemeinde ans Herz gewachsen; die große Welt weiß so wenig von ihnen, wie von den kleineren meisterhaften Erzählungen Raabes, von denen uns einzelne, wir nennen nur „Else von der Tann“ und „Im Siegeskranz“ in der Sammlung „Der Regenbogen“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) und „Die Innerste“, „Zum wilden Mann“ und „Hörter und Corven“ in den „Krähenfelder Geschichten“ manchen sechshändigen Roman „namhafter“ Verfasser dreifach aufwiegen.

Wir müssen es uns leider versagen, die einzelnen Dichtungen Wilhelm Raabes eingehend zu besprechen, obgleich das eine schöne und lohnende Aufgabe sein würde; das Sechsfache des uns zur Verfügung stehenden Raumes würde dazu nicht ausreichen, denn wenn je ein Buch dem denkenden, dem nachdächtenden Leser reiche Anregung gegeben, so ist es ein solches von Raabe, mögen wir nun den „Hungerpastor“, den „Abu Tafsa“, den „Schüdderump“, „Fabian und Sebastian“, „Villa Schönwir“ oder „Das Oxfeld“ wählen. Wir können uns nur darauf beschränken, die Wesenheit und Eigenart des Dichters zu schildern und in Kürze die Berühmtheit Raabes längst überflüssig gemacht zu stellen. Immerhin gehört die Lektüre des Buches zu dem Jesselndsten, was die allerdings wenig angebaute deutsche Memoirenliteratur in der letzten Zeit dargeboten hat. Der Herzog rückt an zahlreichen Seiten seinen trefflichen Bruder, den Prinzgemahl von England, in den Vordergrund. Die vertrauten Briefe des Prinzen Albert ermöglichen es aufs Neue, das lautere Herz und die ideale, echt deutsche Gesinnung dieses

kleinen, leider sehr kleinen Gemeinde ans Herz gewachsen; die große Welt weiß so wenig von ihnen, wie von den kleineren meisterhaften Erzählungen Raabes, von denen uns einzelne, wir nennen nur „Else von der Tann“ und „Im Siegeskranz“ in der Sammlung „Der Regenbogen“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) und „Die Innerste“, „Zum wilden Mann“ und „Hörter und Corven“ in den „Krähenfelder Geschichten“ manchen sechshändigen Roman „namhafter“ Verfasser dreifach aufwiegen.

Wir müssen es uns leider versagen, die einzelnen Dichtungen Wilhelm Raabes eingehend zu besprechen, obgleich das eine schöne und lohnende Aufgabe sein würde; das Sechsfache des uns zur Verfügung stehenden Raumes würde dazu nicht ausreichen, denn wenn je ein Buch dem denkenden, dem nachdächtenden Leser reiche Anregung gegeben, so ist es ein solches von Raabe, mögen wir nun den „Hungerpastor“, den „Abu Tafsa“, den „Schüdderump“, „Fabian und Sebastian“, „Villa Schönwir“ oder „Das Oxfeld“ wählen. Wir können uns nur darauf beschränken, die Wesenheit und Eigenart des Dichters zu schildern und in Kürze die Berühmtheit Raabes längst überflüssig gemacht zu stellen. Immerhin gehört die Lektüre des Buches zu dem Jesselndsten, was die allerdings wenig angebaute deutsche Memoirenliteratur in der letzten Zeit dargeboten hat. Der Herzog rückt an zahlreichen Seiten seinen trefflichen Bruder, den Prinzgemahl von England, in den Vordergrund. Die vertrauten Briefe des Prinzen Albert ermöglichen es aufs Neue, das lautere Herz und die ideale, echt deutsche Gesinnung dieses

kleinen, leider sehr kleinen Gemeinde ans Herz gewachsen; die große Welt weiß so wenig von ihnen, wie von den kleineren meisterhaften Erzählungen Raabes, von denen uns einzelne, wir nennen nur „Else von der Tann“ und „Im Siegeskranz“ in der Sammlung „Der Regenbogen“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) und „Die Innerste“, „Zum wilden Mann“ und „Hörter und Corven“ in den „Krähenfelder Geschichten“ manchen sechshändigen Roman „namhafter“ Verfasser dreifach aufwiegen.

Deutschland.

△ Berlin, 12. Dezember. Der heute ausgegebene dritte Band der Denkwürdigkeiten des Herzogs von Coburg wendet sich an ein breiteres Interesse als die beiden ersten Bände infolge, als die geschilderten Ereignisse uns beträchtlich näher liegen und zum Theil noch in die aktive Tagespolitik hineingreifen. Das umfangreiche Buch (es zählt 708 Seiten) gliedert sich in vier Hauptabschnitte: „An der Schwelle des großen Jahrzehnts“, „Fahrten und Abenteuer“, „Bundesstreit und Dänenkrieg“, „Gründung des neuen Bundes“. Beim flüchtigen Durchblättern des weitwichtigen Werkes haben wir den Eindruck gewonnen, daß der Verfasser zwar außerordentlich viel neues Material bringt, daß aber dies Material nur zur Unterstützung und Bekräftigung von Thatsachen dient, die auch ohnehin bekannt sind. Vielleicht hat der Herzog nur das gewußt, was er mitteilt; vielleicht auch hat er maßgebende Wünsche von entscheidender Stelle berücksichtigt und manches, was wertvoll und wirklich neu wäre, in verschwiegenem Busen bewahren müssen. Immerhin gehört die Lektüre des Buches zu dem Jesselndsten, was die allerdings wenig angebaute deutsche Memoirenliteratur in der letzten Zeit dargeboten hat. Der Herzog rückt an zahlreichen Seiten seinen trefflichen Bruder, den Prinzgemahl von England, in den Vordergrund. Die vertrauten Briefe des Prinzen Albert ermöglichen es aufs Neue, das lautere Herz und die ideale, echt deutsche Gesinnung dieses

kleinen, leider sehr kleinen Gemeinde ans Herz gewachsen; die große Welt weiß so wenig von ihnen, wie von den kleineren meisterhaften Erzählungen Raabes, von denen uns einzelne, wir nennen nur „Else von der Tann“ und „Im Siegeskranz“ in der Sammlung „Der Regenbogen“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) und „Die Innerste“, „Zum wilden Mann“ und „Hörter und Corven“ in den „Krähenfelder Geschichten“ manchen sechshändigen Roman „namhafter“ Verfasser dreifach aufwiegen.

Wir müssen es uns leider versagen, die einzelnen Dichtungen Wilhelm Raabes eingehend zu besprechen, obgleich das eine schöne und lohnende Aufgabe sein würde; das Sechsfache des uns zur Verfügung stehenden Raumes würde dazu nicht ausreichen, denn wenn je ein Buch dem denkenden, dem nachdächtenden Leser reiche Anregung gegeben, so ist es ein solches von Raabe, mögen wir nun den „Hungerpastor“, den „Abu Tafsa“, den „Schüdderump“, „Fabian und Sebastian“, „Villa Schönwir“ oder „Das Oxfeld“ wählen. Wir können uns nur darauf beschränken, die Wesenheit und Eigenart des Dichters zu schildern und in Kürze die Berühmtheit Raabes längst überflüssig gemacht zu stellen. Immerhin gehört die Lektüre des Buches zu dem Jesselndsten, was die allerdings wenig angebaute deutsche Memoirenliteratur in der letzten Zeit dargeboten hat. Der Herzog rückt an zahlreichen Seiten seinen trefflichen Bruder, den Prinzgemahl von England, in den Vordergrund. Die vertrauten Briefe des Prinzen Albert ermöglichen es aufs Neue, das lautere Herz und die ideale, echt deutsche Gesinnung dieses

hervorragenden Fürsten auf sich wirken zu lassen. Seine Beziehungen zum Prinzregenten, späteren König Wilhelm, stellt der Verfasser wiederum, und zwar an der Hand von Altenstücken, als ungemein enge dar. Es gibt kaum einen entscheidenden Wendepunkt in der inneren oder der äußeren Politik Preußens, wo der König nicht den Rath des Herzogs einholte. Die betreffenden Säulen berühren vielfach um so merkwürdiger, als es anderweit bekannt ist, daß der Herzog durch vereinzelte Anknüpfungsversuche mit Führern der damaligen Fortschrittspartei in unwillkommenen Gegensatz zum Herrn von Bismarck geriet. Die Darstellung des fürtlichen Autors mag jede einzelne Thatsache richtig wiedergeben, aber man erkennt aus diesem Buche doch, daß die Kunst der Gruppierung außerordentlich eindrucksvoll werden kann. Ein Nebenpunkt sei hier noch im Vorbeigehen erwähnt, weil er angehört der kolonialpolitischen Bewegung ein gewisses Tagesinteresse hat. Der Verfasser schildert seine Reise nach Afrika, und er verweilt hierbei besonders bei der Beschreibung von Massauah, das ihm nicht gerade sehr verlockend erschien sein muß. Indessen sagt der Herzog andererseits auch nichts gegen den Werth der Festzierung Italiens an diesem Küstenstrich. Er ist überhaupt in allem, was auswärtige Mächte betrifft, ungemein vorsichtig. — Der Reichstag hat heute eine kleine Auktionskampfsdebatte gehabt. Der Wandel der Zeiten kann wohl nicht frappirender vor Augen geführt werden als durch die ruhige, geradezu milde und idyllische Art, durch welche die heutige Verhandlung über den kirchenpolitischen Antrag des Abg. Windthorst sich von den erregten Kämpfen noch aus dem Anfang dieses Jahrhunderts unterschied. Man sollte meinen, daß das Zentrum als Partei zur Vertretung kirchenpolitischer Interessen nachgerade das überflüssigste Ding von der Welt geworden sei. Wenn Wünsche des Zentrums einstimmig gutgeheissen werden, und zwar, wohlgemerkt, auch von Parteien, die ehemals dieselben Gesetze mit Haben machen helfen, so muß ja doch in der katholischen Bevölkerung der Zweifel wachsen, ob es wirklich nothwendig sei, das Zentrum noch in seinem Bestande zu erhalten. Indessen die Partei steht trotzdem noch immer unerschüttert da, und es ist wohl auch ein Irrthum, das zusammenhaltende Prinzip allein in der Eigenart des Abg. Windthorst suchen zu wollen. Auf so rein mechanische Weise vollziehen sich große Volksströmungen nicht. — Die Neuwahlen zur Berliner Stadtverordnetenversammlung sind nunmehr, mit Einschluß der Stichwahlen, beendet. Das Ergebnis ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst fällt der starke Aufschwung der Sozialdemokratie auf, welche jetzt einen merklichen Einfluß in der städtischen Vertretung auszuüben beginnen dürfte. Die Frage: "In welcher Stärke werden die Sozialdemokraten nun bei den nächsten Reichstagswahlen auftreten?" hört man fast von jedem äußern, der auf das Ergebnis der Stadtverordnetenwahl zu sprechen kommt. Beachtung verdient aber auch die vollständige Niederlage der Bürgerpartei. Die Freiheitlichen lassen sich um ihres Sieges über die Konservativen willen den Verlust, welchen ihnen die Arbeiterpartei zugefügt hat, gefallen. Sie haben den Sozialdemokraten gegenüber ihre Mandate, so gut sie konnten, vertheidigt; aber sie sehen in der Erfolglosigkeit ihres Widerstandes nicht gerade ein Unglück. Für die Bürgerpartei muß es namentlich betrübend sein, daß im 35. Bezirk ihr Kandidat noch weniger Stimmen in der Stichwahl erlangt hat, als er schon im ersten Wahlgange besaß. Das Vertrauen eines Theiles seiner Wähler zu ihm war also so gering und wenig fest begründet, daß es in wenigen Tagen dahinschwand. Dabei reden die Antisemiten so viel von Treue und

Glauben. Freiheitliche Stimmen hat der antisemitische Kandidat nicht bekommen. Ob dagegen solche für den Kandidaten der Arbeiterpartei abgegeben worden sind, muß für denjenigen, welcher nicht Gelegenheit zum Einblick in die Wählerlisten hat, dahingestellt bleiben; ihren Fortschritt von 818 auf 1138 Stimmen kann die Sozialdemokratie auch wohl ihren eigenen Reserven verdanken. In dem anderen Bezirk, wo die Freiheitlichen den Ausschlag zwischen den beiden anderen Parteien geben, nämlich im elften, ist ihr Verhalten ein anderes gewesen. Hier stieg der Sozialdemokrat von 1116 auf 1720, der Konservative von 720 auf 1455 Stimmen. Ganz offenbar ist demnach der größte Theil der freiheitlichen Stimmen, welche 641 betragen hatten, auf den Kandidaten der Bürgerpartei, Dr. Irmer, übergegangen. Umgekehrt stimmten die Konservativen im 27. Bezirk, wo sie die Entscheidung gaben, zum weitaus größten Theil für den Freiheitlichen. Das Kartell der Ordnungspartei ist also in zweien von den bisher berührten drei Wahlbezirken zu Stande gekommen. In dem vierten und letzten Bezirk, welcher eine Stichwahl vornahm hatte, suchte der antisemitische Führer Dr. Häberlein (derselbe, welcher jüngst durch die Herausforderung Professor Virchows eine so heftige Glosse auf den politischen Zweikampf lieferte) den Kandidaten der Arbeiterpartei auf, um diesen seine Unterstützung anzubieten, erfuhr aber von ihm, wie berichtet wird, eine Abweisung, welche das, was ihr an Schmeichelhaftigkeit fehlte, durch Deutlichkeit vollauf ersegte. Eigenthümlich ist noch die Ercheinung, daß bei der Stichwahl zahlreiche Wähler zu Hause blieben, welche im ersten Wahlgange ihr Wahlrecht ausgeübt haben. Im 27. Bezirk betrug die Zahl dieser Wähler auf freiheitlicher Seite 88, auf sozialdemokratischer 84. Den Arbeitern wird hierfür vielfach eine triftige Entschuldigung zu Gebote stehen; das Arbeitsverhältnis mag Manchem kurz vor Weihnachten die zum Wählen erforderliche Zeitversäumnis nicht gestatten. Die Liberalen, welche nicht wählen, verdienen dagegen durchweg den Vorwurf der kräflichen Nachlässigkeit. Eine Statistik der Wähler nach den Ständen verspannen wir uns für eine andere Gelegenheit und bemerken hier nur, daß zu den stärksten und zuverlässigsten Stühlen der Konservativen neben den Schülern seltamer Weise die Kellner gehören.

Der Kaiser arbeitete am gestrigen Vormittag zunächst von $\frac{1}{2}$ Uhr ab im Neuen Palais allein, empfing darauf um $10\frac{1}{2}$ Uhr den Oberhof- und Hausmarschall v. Liebenau und arbeitete von 11 Uhr ab mit dem Kriegsminister und daran anschließend mit dem General-Lieutenant von Hahn. Nachmittags um 1 Uhr wurde der ottomanische General Freiherr von der Goly-Pascha von dem Kaiser empfangen. Am Nachmittage gedenkt der Kaiser zu mehrstündigem Aufenthalte nach Berlin zu kommen und während dieser Zeit die Kriegssakademie zu besuchen.

Bei der gestrigen musikalischen Abend-Unterhaltung bei dem Kaiser und der Kaiserin im Neuen Palais gelangte nachfolgendes Programm zum Vortrage: 1. Ouverture "Oberon" von Weber, 2. Arie aus "Don Juan" von Mozart, vorgetragen von Herrn Sylva, 3. Arie aus "Fidelio" von Beethoven, vorgetragen von Frau Sucher, 4. Gebet aus Tannhäuser von Wagner — Frau Sucher, 5. die Uhr und Heinzmännchen von Löwe, 6. der Trompeter an der Ragbach von Reinhold Becker — Herr Bulz, 7. Chor aus "Judas Mackabäus" von Händel. — Außerdem waren die Kapellen des 1. Garde-Regiments zu Fuß und des Garde-Füsiliere-Regiments zur Mitwirkung bei der Soirée befohlen.

Der Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-

Este wird, wie wir erfahren, den Kaiser zur Theilnahme an der Hoffzug nach Springe begleiten. Dem Vernehmen nach nehmen auch der Prinz Albrecht von Preußen und der Herzog von Sachsen-Coburg an derselben Theil.

Nun wird gar noch der Reichskanzler mit dem Verbot des Wildenbruch'schen Dramas in Verbindung gebracht! Wie zuverlässig verlautet, hatte Wildenbruch sein Stück, bevor es an diezensurbehörde ging, dem Fürsten Bismarck vorgelegt, mit der Frage, ob dieser etwas Ansichtiges darin finde. Der Reichskanzler erwiederte verneinend, er könne nichts im "Generalfelsboersten" entdecken, was das europäische Gleichgewicht zu erschüttern vermöge. Der Gebrauch dieser stark veralteten und etwas komisch Klingenden Wendung läßt vermuten, daß Fürst Bismarck die ganze Angelegenheit gewissermaßen humoristisch auffaßt, was im gewissen Sinne ja auch nicht unberechtigt ist.

Der Reichstag wird sich, nach dem Beschlusse des Seniorenkongress, schon morgen vertagen. Die Wiederaufnahme der Arbeiten erfolgt am 8. Januar.

Der Versuch der "Nat.-Ztg." und einiger offiziöser Blätter, dem neuen Kartell die Bedeutung zu geben, daß es von vornherein Personen wie Herrn Stöcker ausschließe, ist vollkommen gescheitert. Heute lesen wir in dem nationalliberalen "Frank. Journ.", daß auch die Persönlichkeiten "der kleinen Kreuzzeitungsgruppe" unbedingt wiederzuhören seien:

Ob einige Mitglieder dieser Richtung im Reichstag sitzen, wo ihr Platz in allen Fragen von vitalem Interesse für Kaiser und Reich doch immer auf der Rechten sein wird, und wo sie, der Bestimmung gegen den Reichskanzler ungeachtet, niemals radikale oder anti-dynastische Wege gehen werden, fällt nicht in die Wagtheile, wenn es sich darum handelt, die Oppositionsparteien in der Minderheit zu erhalten... Wahrt die bestehende Partei zugleich die Person ihres bisherigen Vertreters, so heißt die Parole "Wiederwahl".

Man hat sich within, so bemerkt dazu die "Voss. Ztg.", in nationalliberalen Kreisen mit dem Gedanken vertraut zu machen — und wohl auch gemacht, Arm in Arm mit den Stöcker, Buttlamer und Genossen zu marschire... Die Wirkung dieses Kartells zeigt sich bereits in Potsdam. Dort hatten die Nationalliberalen versucht, einen Ersatzmann für Herrn v. Rauchhaupt zu bezeichnen. Jetzt erklärt die "Kons. Kor." die Nationalliberalen haben lediglich dem Konservativen Partei zuzustimmen, und wenn Herr v. Rauchhaupt sich jetzt zur Annahme des Mandats bereit erklärt, so haben sie ihn einfach zu wählen, wollen sie sich nicht des Kartellbruchs schuldig machen und die Verantwortung für die weiteren Folgen auf sich nehmen. In Siegen, wo Herr Stöcker gewählt ist, liegen die Verhältnisse ebenso.

Die "Hamb. Nachr." die den Verzicht des Herrn v. Hammerstein auf sein Stolper Reichstagsmandat zu Gunsten des Ministers v. Buttlamer zu einem Erfolg der Nationalliberalen zu stempen versuchten, müssen jetzt selbst bestätigen, daß Herr v. Hammerstein keineswegs die Absicht hat, überhaupt kein Mandat mehr zum Reichstage anzunehmen, sondern daß er in Bielefeld sich um ein Mandat bewerben will. Die Nationalliberalen haben also in Herrn v. Buttlamer einen neuen Kartellführer erhalten, ohne Herrn v. Hammerstein los geworden zu sein.

Die "Berliner Presse" ist, wie man uns aus Berlin schreibt von dem Verleger der "Berliner Zeitung", Ullstein, angelauft worden,

Stanley ist nicht, wie englisch Stimmen sofort nach seinem Erscheinen nahe der Ostküste berichteten, in den Dienst der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft getreten. Er wird auch nicht, wie dagegen hinzugefügt wurde, seinen Dienst durch Gefährung und Bestechung der britischen Küste einen längeren Aufenthalt in Ostafrika nehmen, sondern sofort nach Europa abreisen und zunächst seine Auftraggeber in London und dann den König Leopold in Brüssel besuchen, in dessen Diensten er sich gewissermaßen noch befindet und dessen Erlaubnis er zur Übernahme der Emin-Pacha-Expedition Anfang 1887 einholte. Es ist selbstverständlich, daß Stanley danach auch

geschautes, Selbststerlebtes, Selbststempfenes und er scheut sich, um seine Leute ganz kennen zu lernen, vor keinem unbequemen Wege in die finsternsten Gassen, in die niedrigsten, verkommensten Wohnungen der Armen und Elenden. Seine Helden und Heldinnen — und es sind oft dem Neukäufer nach nichts weniger als heldenhafte Gestalten, die er mit der Strahlentonne wahrhaftigen Heldenthums des Herzens schmückt — haben alle keine Furcht vor der Armut, der Verkommenheit und allem menschlichen Elend; sie greifen tapfer zu, wenn es gilt, einem verwahrlosten Menschenkind wieder auf die Beine und zur Wohlanspruchsligkeit zu verhelfen oder in Fällen schwerer, ja selbst ansteckender Krankheiten Hilfe zu bringen. Da ist z. B. in der einfachen und zugleich bewunderungswürdigen Geschichte "Unruhige Gäste" (G. Grotescher Verlag, Berlin) ein armes, bescheidenes Mädchen, die Schwester eines Dorfgeistlichen, deren ganzes Leben ein stilles Sichtaufopfern für andere, ein Verblühen im Dienste der leidenden Menschheit ist; sie fürchtet sich weder vor der Röheit eines verbitterten Mannes noch vor der ankommenden Krankheit, der das Weib dieses Mannes erlegen, als es sich darum handelt, den haß- und zornersättigten Sinn des von der Dorfgemeinde Ausgestoßenen zum Guten zu beugen. Und wie dieses arme Kind, diese kleine Phöbe Hahnemeyer, fürchtet sich in der Novelle "Villa Schönau" (G. Westermann, Braunschweig) ein anderes junges Mädchen nicht vor dem Gange in eine düstige Krankenstube, da es sie treibt, einem wildphantastischen sterbenden Freunde ihres Vaters Linderung seiner Schmerzen zu verschaffen. Raabe sucht und findet seine Helden, seine guten, wahrhaft vornehmenden, edlen Menschen nicht allein im großen Ringen und Treiben der Welt; die Orte, an denen sie auftauchen und oft ein kümmerlich gedrücktes, aber doch "heldenhaftes" Leben führen, würden nicht in jedem Kreise als anständig angesehen werden. Eine tapfere Frau, als beispielweise die alte Botenfrau Jane im "Schubertump" oder die alte Lumpensammlerin in der ergreifenden Geschichte "Im alten Eisen" (G. Grotescher Verlag) kann man sich nicht denken. In allen Romanen Raabes ist es die meisterliche Charakter- und Menschenbildung, die immer von neuem den verständigen und empfänglichen Leser erhebt und entzückt; seine Männer und Frauen aus dem Volke, seine Kaufleute und Gelehrten, seine vornehmen Damen und seine

Kindergestalten, sie alle sind frisch und getreu aus dem Leben geprägt, keine Ausgeburt einer träge am Schreibstiel schaffenden Phantasie; daher auch die Eigenart jedes einzelnen Charakters. Wiederholungen gibt es für Raabe nicht; jede seiner Gestalten steht für sich da und erinnert an keine andere. Wunderbar ist seine Kenntnis des menschlichen Herzens; wie er die Dinge gestaltet und seine Menschen, Männerlein wie Weiblein, handeln läßt; so müssen sie handeln, ob im Guten oder Bösen; sich selbst getreu thun sie das Edelste und Schlechteste, das Klügste und Dummste, das Erhabenste und Lächerlichste, weil ihres Herzens Trieb sie dazu drängt, und niemals überkommt den Leser die Erkenntnis: So konnte der Mensch in der oder jener Lage doch nun und nimmermehr handeln. In seinen geschichtlichen Romanen versezt uns der Dichter zu meist in die stürmischen, grauenvollen Zeiten der Religionskriege und ihrer Nachwegen; den heldenmütigen Streit der Stadt Magdeburg gegen die Unterdrücker des lutherischen Glaubens (in "Unseres Hergotts Kanzelei" — G. Westermann), den erbitterten Kampf der Geusen wider die spanische Gewaltherrschaft schildert seine Feder mit unübertrefflicher anschaulichkeit und strenger Objektivität.

Über die Schreib- und Darstellungsweise Wilhelm Raabes ist mancherlei Thörichtes geschrieben worden. Wie einfältig, diesem Meister des Stils Geschraubtheit und Maniertheit zum zum Vorwurf zu machen, wie es seitens einiger Beurtheiler geschehen ist, die den Dichter Raabe zu kennen glaubten, weil sie ein oder das andere seiner Bücher oberflächlich gelesen und nicht verstanden hatten. Daß seine Schreibweise nicht sofort jedem Leser geläufig ist, rechnet ihr gewiß kein Verständiger als Mangel an; Raabes Tiefe will eben ergründet werden. Etwas Gewöhnung gehört allerdings dazu, ja eine größere Vertrautheit mit dem Dichter ist nothwendig, wenn man den vollen Genuss seiner Werke haben will. Er kostet eben keine breiten Bettel-suppen, die dem gewöhnlichen Geschmacke behagen; diesem hat er niemals geschmeckt und nachgegeben. Und das ist gut.

Wenn es diesen Zeilen gelingen sollte, sie und da einen Literaturfreund, dem Raabe bisher unbekannt geblieben, zur Lektüre und Anschaffung der Raabeschen Schriften oder einzelner derselben anzuregen, so würde uns dieser Erfolg von Herzen freuen. Wir empfehlen dabei, nicht wahllos zuzugreifen, son-

dern in wohlberechneter Reihenfolge etwa zu lesen: den "Hungerpastor" (Janke, Berlin), die "Chronik der Sperlingsgasse" (Grote, Berlin), "Die Leute aus dem Walde" (Westermann, Braunschweig), die "Krähnenfelder Geschichten" (ebendort), "Im Siegeskranz" und "Else von der Tann" in der Sammlung "Der Regenbogen" (Deutsche Verlagsanstalt), "Abu Telsan" (ebendort), "Im alten Eisen" (Grote, Berlin), "Das Odself" (G. Elscher, Leipzig) und die Erzählungen "Villa Schönau" und "Fabian und Sebastian" (Westermann, Braunschweig). Von allen neueren Dichtungen Raabes sind die genannten die edelsten, ergreifendsten. Mit der vorstehenden Aufzählung ist die Reihe der Raabeischen Schöpfungen nicht abgeschlossen; wer sie sämtlich kennen lernen will, wird die Titel der übrigen leicht in Erfahrung bringen.

Dem bescheidenen Dichter, dem nichts unangenehmer ist, als das Auschreien auf offenem Markte, hoffen wir durch die rückhaltlose Eintreten für die weitere Verbreitung seiner Schriften kein Unbehagen zu bereiten. Wie er in der Stille schafft, so läßt er in der Stille wirken, was sein Geist erzeugt und seine Feder niedergeschrieben hat. Auf ihn paßt das Wort, das er an den Anfang seiner Erzählung "Alte Nester" setzte: "Eine Blume, die sich erschließt, macht keinen Lärm dabei. Auf leisen Sohlen wandelt die Schönheit, das wahre Glück und das echte Heldenhum. Unbekannt kommt alles, was Dauer haben wird in dieser wechselnden, lärmvollen Welt voll falschen Heldenhum, falschen Glücks und unechter Schönheit." Ja, Wilhelm Raabe hat nie nach äußeren Erfolgen gestrebt; doch ist es eine Pflicht der deutschen Nation, ihm diese äußere Anerkennung in reicherem Maße darzubringen, als es jether gegehren. Sie hat ihm mehr zu danken, als manchem hochgefeierten und vielgepreisen Schriftsteller. Wer, wie er, es verstanden hat, aus der vaterländischen Geschichte die leuchtendsten Gestalten, die erhabendsten Thaten herauszugreifen und dem Leser vor die Seele zu führen, wer, wie er, selbst in den Tagen des tiefsten Verfalls noch das Gute, Starke und Herrliche des deutschen Charakters entdecken und späteren Geschlechtern zur Nachleistung aufstellen konnte, hat fürwahr vollberechtigten Anspruch auf die Anerkennung, die Liebe der Nation.

Ludw. Ordemann.

nach Berlin kommt, um Sr. Majestät dem Kaiser und König für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zu danken. Doch steht die britisch-ostafrikanische Gesellschaft in Unterhandlung mit ihm, wegen seines Eintritts in die Gesellschaft. Der bisherige Hauptvertreter derselben, G. Mackenzie, welcher sich in England befand, ist Stanley entgegengetreten, und hat mit dem General-Konsul Evan Smith das erste Schiff der neuen englischen Linie, „Arawala“, benutzt. Dasselbe ist aber auf seiner ersten Fahrt an der ostafrikanischen Küste aufgefahren und hat fünf Tage zur Freimachung gebraucht. Man war deshalb in Banjibar um die erwarteten Personen besorgt; jetzt sind sie glücklich dort angelangt.

Die Stadt Klerksdorp ist von einer Hungersnoth heimgesucht. Nicht ein Pfund Fleisch ist dort erlangbar, und die Bäder wurden gezwungen, die Arbeit einzustellen. Gemüse und andere Nahrungsmittel sind ebenfalls knapp. In Folge schlechter Ernten herrscht auch bitterer Notstand unter den Eingeborenen von Swaziland.

Aus der Provinz Posen und den Nachbarprovinzen.

Z Ostrowo, 10. Dezember. [Gymnasialkonzert.] Am vergangenen Sonntag fand im Schulenhouse unter Mitwirkung von Fräulein Roil ein Konzert des Gymnasialsängerkorps unter Leitung des Gesanglehrers Neumann statt. Eingangs wurden 3 Lieder von Grell für gemischten Chor zu Gehör gebracht. Darauf sang Fräulein Roil mehrere Lieder. „Alion“ von Beethoven, „Wanderschwalbe“ von Rubin und „Mein Viebler ist ein Weber“ von Hildach. Ihr Vortrag erzielte wohlverdienten Applaus. Zum Schluss wurde die „Bigeuner“ Ahaspodie von Becker mit Orchesterbegleitung vorgebracht. Reicher Beifall wurde der Wiedergabe dieser Komposition zu Theil. Der Ueberschuss der Einnahme war für wohltätige Zwecke bestimmt.

Ra Dolzig, 9. Dezember. [Konferenz. Gesangverein.] Im verflossenen Sonnabend fand in bieger Schule die Kreis-Lehrer-Konferenz für den Kreis-Schul-Inspektionsbezirk Schrimm II. statt. Um 10 Uhr begann dieselbe unter Vorsitz des Kreis-Schul-Inspectors Dr. Schlegel im Beisein sämlicher Lehrer des Bezirks. Ein kurzes Gebet und ein Lied bildeten die Einleitung, worauf der Vorsitzende erörterte, daß die Zahl der Schulkinder seines Bezirkes gegen das vergangene Jahr zurückgegangen sei, was seinen Hauptgrund in der Zurückstellung der VI. Klasse bieger katholischen Schule habe, was infolge ungünstiger Schulverhältnisse geschehen müsse. Nach verschiedenen Vorlesungen und Verordnungen für das kommende Jahr von Seiten des Vorsitzenden folgten die Referate. Lehrer Kirschstein-Dolzig hatte das Thema: „Wie muß der Geschichtsunterricht ertheilt werden, um Liebe zum Vaterlande und dem Herrscherhause zu wecken?“ und Lehrer Tänzer-Maslowo das Thema: „Was hat die Schule zu thun, um die Gesundheit der Schüler zu bewahren?“ bearbeitet. Die ausgesprochenen Ansichten wurden von den Anwesenden angenommen, so daß eine längere Debatte unterblieb. Zum Schluss wurden noch einige Worte über den Werth des Oberschulbesuches und dessen Verbreitung durch die Schule erwähnt, so daß die Versammlten schon um 1 Uhr auseinander gingen. — Der bieger Männer-Gesangverein, der im Laufe des Sommers seiner Auflösung nahe war, entfaltete jetzt wieder größere Regelmäßigkeit, so daß die Gesangsaufzüge wieder in der alten Weise stattfinden. Die Erfolge sind zwar noch unbedeutend, aber trotz der ungünstigen Verhältnisse sind doch schon einige Lieder eingesetzt worden. Ein regelmäßigeres und zahlreicheres Erstreben der Mitglieder würde noch größere Erfolge erzielen lassen. Der Verein hat gleich am Anfang einen Feiertag begangen in der Auswahl und Anschaffung der Liederbücher, wodurch die Übungen erschwert wurden.

O. Rogasen, 9. Dezember. [Von der Ansiedlungs-Kommission.] Die Ansiedlungs-Kommission hatte in Boguntewo bei Rogasen noch für größere Parzellen resp. Güterkomplexe zu vergeben. Dieselben wurden jetzt an fünf Ansiedler aus Westfalen verkauft, ebenso ist das Hauptgut Runowo im Kreise Wongrowitz mit den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden an einen Ansiedler aus Westfalen verkauft worden.

N. Tirschiegel, 10. Dez. [Vortrag.] In der Sitzung des bieger Landwirtschaftlichen Vereins“ hielt Kreisbürgermeister Biesenberg aus Nejer vor gut besuchter Versammlung einen Vortrag über „Gebrauchs- und Gewährslehr beim Vieh.“

Fraustadt, 10. Dezdr. [Wintervergnügen.] Die erste Ressource veranstaltete gestern in Grä's Hotel ein Wintervergnügen. Dasselbe wurde mit einigen Musikstücken und der offiziell vorgebrachten Solofazze des „Frisch's letzten Stündlein“ eingeleitet. Hierauf gelangte der Finaler „Moritz Schönbecks“ von Mojer zur Aufführung. Nach einem Souper folgte ein flottes Tanzchen. Aus Glogau waren eine Anzahl Offiziere des Regiments zu dem Vergnügen erschienen.

I. Gnezen, 13. Dezember. [Krankheit.] Gestern Abend brach unter dem bieger Militär des 49. Infanterie-Regiments eine Krankheit aus; welche Art dieselbe ist, ist bisher noch nicht festgestellt. Das Militär klagt über Schwäche und Schmerzen im Rücken. Viele Soldaten müssen ins Lazarett gebracht werden. Der Dienst bei vielen Kompanien ist vollständig eingestellt und die Räte gesperrt. Es dürfte sich wohl um den Ausbruch der epidemischen „Grippe“ handeln. (Es Anm. d. Red.)

Lokales.

Posen, 13. Dezember.

* Aus dem Polizeiberichte. Verhaftet: 3 Personen wegen Bettelns und ein Landstreicher. — Zwangswise gereinigt wurde gestern das Trottoir vor einem Grundstück in der Dammstraße. — Bugelaufen: eine Ente in der Halldorffstraße Nr. 7. — Gefunden: ein Portemonnaie mit Inhalt auf dem Wronkerplatz und ein Münz-Portemonnaie mit Inhalt auf der Eisbahn am Fort Waldersee. — Verloren: ein schwarz ledernes Portemonnaie mit 250 M. in Gold und zwei Fahrkarten 2. Klasse nach Kosten auf dem Wege von dem Centralbahnhof nach der Stadt.

* Behufs Aufstellung eines Wassermessers ist das Trottoir vor dem Grundstück Nr. 48 in der Großen Gerberstraße ausgegraben worden.

* In der Ortschaft St. Lazarus-Müllhausen ist jetzt ein Wächter angestellt worden und bereits in Funktion getreten.

* Vor dem Ritterthore, an dem sogenannten Tambourloche sind gestern wieder jugendliche Kohlendiebe von einem Schärmann verachtet worden.

Handel und Verkehr.

**** Berlin, 12. Dezember.** Nach amtlicher Feststellung seitens der Altesten der Kaufmannschaft kostete Spiritus solo ohne Fass frei ins Haus oder auf den Speicher geliefert, per 100 Liter à 100 Pf. Unversteuert, mit 50 M. Verbrauchsabgabe:

Am 6. Dezember 1889 50 M. 60 Pf., am 7. Dezember 51 M. 70 Pf., am 9. Dezember 51 M. 10 Pf., am 10. Dezember 51 M. 30 Pf. a 51 M. 20 Pf., am 11. Dezember 51 M. 10 Pf., am 12. Dezember 51 M. 20 Pf.

Unversteuert, mit 70 M. Verbrauchsabgabe:

Am 6. Dezember 1889 31 M. 40 Pf., am 7. Dezember 31 M. 50 Pf., am 9. Dezember 31 M. 90 Pf., am 10. Dezember 32 M. 20 Pf., am 11. Dezember 32 M. 10 Pf., am 12. Dezember 32 M.

*** Berlin, 12. Dezember. Central-Markthalle. (Amtlicher Bericht der städtischen Markthallen-Direktion über den Großhandel in der Central-Markthalle) Markttag. Fleisch. Der Markt gestaltete sich bei unbedeutender Befuhr auch heute sehr ruhig und blieben Preise unverändert. Wild und Geflügel. Hochwild austreitend,

Rehe und Hasen sehr reichlich und im Preise wachsend. Geflügel unverändert. Fische. Befuhr in lebenden Fischen spärlich, in Fischen reichlich. Lachs und Seezunge bleiben jedoch knapp. Preise niedrig. Butter Befuhr genügend, Geschäft still. Käse ruhig. Obst, Gemüse, Süßfrüchte unverändert.

Fleisch. Rindfleisch Ia 53—58 IIa 42—48 IIIa 35—38, Kalbfleisch Ia 58—65 IIa 42—54, Hammelfleisch Ia 50—55 IIa 42—48, Schweinefleisch 58—63, Baconier do. 59—60 M. per 50 Kilo.

Gerauchtes und gesalzenes Fleisch. Schinken ger. mit Knochen 80—100 M., Speck ger. 80 M. der 50 Kilo.

Wild. Damwild per ½ Kilo 0,50—0,65, Rothwild per ½ Kilo 0,40—0,50, Rehwild Ia 0,65—0,80, IIa bis 0,60, Wildschweine 0,35—0,50 M., Hase per Stück 3,00—3,15 M.

Wild geflügel. Fasanenhähne 3,50—4,50 M., Fasanenhennen 2,50—2,90 M., Wildenten 1,00—1,40 M., Seenteen 50—75, Riedenten — M., Waldschneepfe 3,50 M., Rebhühner, junge bis 1,25 M., alte 80—90 M. per Stück.

Bahnes Geflügel, lebend. Gänse, 2,75—3,50, Enten 1,10—1,80 M., Puten —, Hühner alte 0,70—1,25, do. junge — bis — M., Tauben 0,50 Mark per Stück.

Fische. Hechte pr. 50 Kilogramm 48—65, Bander 86, Barsche —, Karpfen große 85 M., do. mittelgr. 75 M., do. kleine 70, Schleie 86 M., Bleie 30 M., Mand 50 M., bunte Fische (Blöde u.c.) 37 M., Aale, große — M., do. mittelgroße — M., do. kleine — M., Krebs, große, pr. Schok — M., mittelgr. 2,50—4,00 M., do. kleine 10 Centimeter 1,40—1,50 M.

Butter u. Eier. Öl u. weitr. Ia 118—120 M., IIa 112—115, schweflige, pommerische und polnische Ia 116,00—118,00, do. do. IIa 112—115 M., ger. Hofbutter 108—110 M., Landbutter 85—95 M., Eier. Hochprima Eier 4,50 M., Kalleier 4,00 M. per Schok netto ohne Fadant.

Gemüse und Früchte. Dabersche Speisekartoffeln 1,20—1,60 M., do. blaue 1,20—1,60 M., do. weiße 1,20—1,60 M., Rimpansche Delikatesse 5—8 M., Zwiebeln 6,50—7,50 M. per 50 Kilogr., Kohlrüben, lange per 50 Kilo 1,00 Mark, Blumenkohl, per 100 Kopf 20—30 Mark, Kohlrabi, per Schok 0,50—0,60 M., Kropfsalat, inländisch 100 Kopf — M., Spinat, per 50 Kilo 2,00 M., Kochäpfel 3—5 M., Tasfeläpfel, diverse Sorten —, M. per 50 Kilo, Kochbirnen per 50 Liter 7—8 M., Tasfelbirnen, do 10—20 M., Weintrauben pr. 50 Kg. do. brutto mit Korb, 25—40 M., ungar. do. 10—40 M., italienische do. 35 bis 40 M., Äpfel, per 50 Kilogr. Franz. Marbors 28—30 M., franz. Cornes — M., rheinische 22—26 M., rumänische — M., Hafeläpfel, rund, Szilianer 26—28 M., do. lang, Neapolitaner 46—50 M., Paranzüsse 35—48 M., franz. Krachmandeln 92—95 M.

** Berlin, 13. Dezember. (Städtischer Zentralviehhof.)

(Privatelegramm der „Posener Zeitung.“) Zum Verkauf standen: 574 Kinder, umgesetzt 240 Stück, Preis unverändert, 846 Schweine, Preis 56—61 Mark, Markt geräumt, 745 Kälber: Ia 58—62 Pf., IIa 44—52 Pf., Geschäft still. 40 Hammel, umgesetzt.

Telegraphische Nachrichten.

Petersburg, 18. Dezember. Das „Journal von Petersburg“ bespricht die Zulassung der bulgarischen Anleihe zur Kontraktur an der Wiener Börse und die Garantien für die Anleihe. Das Blatt meint, Ferdinand von Koburg und die bulgarische Regierung verfügten nach Belieben über die Nationalgüter; trotz ihrer unregelmäßigen Stellung verfügten sie ungewöhnlich über die finanziellen Hilfsquellen des Landes unter Mißachtung des Rechtes und ohne Rücksicht auf die früheren, seit Jahren nicht erfüllten Verbindlichkeiten. Das „Journal“ glaubt, diese augenfällige Abweichung von dem Berliner Vertrag konstatiren zu müssen.

Amtlicher Marktbericht der Marktkommission in der Stadt Posen vom 13. Dezember 1889.

Gegenstand.	gute W.		mittel W.		gering W.		Mittel.		
	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.			
Weizen	höchster	19	80	19	—	18	50	18	87
	niedrigster	pro	19	20	70	18	—		
Roggen	höchster	17	80	17	20	17	—	17	23
	niedrigster	100	17	40	17	10	90	17	23
Gerste	höchster	Allz.	17	20	16	—	15	—	85
	niedrigster	gramm	17	—	15	50	40	15	28
Hafer	höchster	—	—	16	—	15	—	15	28
	niedrigster	gramm	—	—	16	—	15	—	28
	Andere Arten.								
	böchl.	niedr.	Witte.	Br.	Br.	niedr.	Witte.		
	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.		
Stroh	7	50	7	25	7	38	Bauchfleisch	1	20
Nicht-	—	—	—	—	—	—	Schweinef.	1	40
Krumm-	—	—	—	—	—	—	Kalbfleisch	1	20
Heu	6	50	6	25	6	38	Hammelfl.	1	20
Ehren	—	—	—	—	—	—	Speck	1	80
Linsen	—	—	—	—	—	—	Butter	2	40
Bohnen	—	—	—	—	—	—	Rind. Rierenthal	1	20
Kartoffeln	3	—	2	20	2	60	Gier. v. Schok	4	—
Milch v. d.	—	—	—	—	—	—	Puten	3	90
Reuze n. 1 ke	1	40	1	20	1	30	—	3	95

Marktbericht der Kaufmännischen Vereinigung.

Posen, den 13. Dezember.	Pro 100 Kilogramm.			
	seine W.	mittl. W.	ord. W.	
Weizen	19 M.	40 Pf.	18 M.	80 Pf.
Roggen	17	40	17	20
Gerste	17	50	15	30
Hafer	16	20	15	60
Kartoffeln	2	60	2	—